Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 9 | 26. Februar 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Vater, vergib ihnen!

So ist es denn schauerliche Wahrheit geworden: die Welt hat ihren einzigen Erretter verworfen, für den die Juden den schmachvollen und schmerzvollen Kreuzestod gebieterisch forderten. Der dorngekrönte und blutig gepeitschte Jesus ist von rohen Kriegsknechten an den Galgen genagelt. Die Leiter des Volkes jauchzen höhnisch auf. Sie haben in Christus die heilige Gegenwart Gottes verspürt. Dieser Blick ist für sie unerträglich geworden; darum muß Jesus hinaus: er muß sterben. In seiner Beziehung zu Christus hat sich der Mensch verraten. Durch die Offenbarung des Sohnes Gottes offenbart sich auch das Wesen des Menschen. Ehe Gott nicht Mensch wurde, konnte die ganze Größe der Feindschaft gegen Gott garnicht ans Licht kommen. Darum vollendet sich an diesem Kreuze die Sünde der Menschheit. Es ist Nacht geworden. Ein Abgrund der Gemeinheit nach dem andern tut sich auf. Jeder Rang und Stand ist daran beteiligt. Die Gerechtigkeit ist mit Füßen getreten, das Unrecht triumphiert.

Das erste Wort Jesu am Kreuze ist ein Wort an seinen Vater. Der Ausruf: „Vater!" ist indeß ein Beweis, daß Jesu Glauben durch alles das, was er erlebt hatte, unerschütterlich geblieben war. Als sein Geschick am trübsten war, als er von einer wütenden Herde wolfsähnlicher Feinde gehetzt wurde, als er in eine unermeßliche Tiefe von Schmerz und Einsamkeit sank, da sagte er noch: „Vater." Und das Alleredelste ist daraus für die Menschheit entstanden. Es mag scheinen, als ob die Bosheit auf dem Throne Gottes sitzt — Gott lebt dennoch. Auch für dich.

Daher liegt auch im Kreuz die Vollendung der Liebe Gottes. Jesus hatte die Aufgabe, das Leben für andere zu lassen von seinem Vater bekommen. Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet. Jesus starb für die Welt, die Ihn nicht nur nicht kannte, sondern haßte, weil sein Dasein allein für sie Gericht bedeutete. Jesus hat nicht nur die Feindesliebe gelehrt, sondern er hat sie auch gelebt bis zur Fürbitte für die, welche ihn kreuzigten. Die, welche Feinde haben, wissen, wie schwer das ist. Nicht die Nägel hielten den Herrn am Kreuze fest, sondern seine Liebe. Und die Liebe des Vaters feiert hier ihren Triumpf.

> Es ist das ewige Erbarmen,
> das alles Denken übersteigt.
> Es sind die offnen Liebesarme deß',
> der sich zu dem Sünder neigt.

So tut Gott mit dem Angebote unbegrenzter Vergebung das äußerste, was er tun kann, um den Menschen zur Sinnesänderung zu bewegen. Mit seiner vergebenden Liebe gewinnt er dem Sünder das Herz ab. Christi Bitte wird zur hohenpriesterlichen Forderung, weil Ungeheures auf dem Spiel stand. Durch das Opfer seiner heiligen Liebe hat er Vergebung erwirkt, er traf das Herz seines Vaters, und so wurde er der Versöhner der Welt.

* * *

Die sterbende Liebe hat einen Entschuldigungsgrund: „sie wissen nicht, was sie tun."

Wußten sie das wirklich nicht? Die Kriegsknechte waren am wenigsten schuldig; aber der Hoherat! Die Augen der Barmherzigkeit sehen Entschuldigungsgründe, wo keiner mehr Entschuldigungsgründe wahrnehmen kann. Wie weit war das Herz des Heilandes? In gewissem Sinne kann das von jedem Sünder gesagt werden. Die Menschen wissen nicht, was sie tun. Ob nicht auch der Erbarmer dieses Wort über unsere Zeit spricht? Wir wollen uns üben vom Kreuze Jesu aus die Welt zu betrachten. Wenn sie es wüßten, würden sie nicht alle zu seinen Füßen liegen und anbeten? Jesus wußte, was sie taten, er wußte, sie brauchen Vergebung, darum erflehte er sie. Er erwirkte Zeit und Raum zur Buße, sonst hätte sich die Erde geöffnet über dem entsetzten Verbrechen und der Feuereifer des Ewigen hätte die Uebeltäter verzehrt. Nicht Rache erfleht er, — sondern Gnade, Erbarmen, volle Vergebung. Radikales Verlorensein steht einer radikalen Erlösung gegenüber.

Mit dem Angebote der Sünden-Vergebung an die Gesamtheit ist doch die Gabe noch nicht im Besitze der einzelnen. Das Kreuz will nicht bloß Gegenstand frommer Betrachtung und Teilnahme sein. In der Annahme des Erlösers liegt die einzige Hoffnung auf Errettung. Nie und nirgends findest du Vergebung als nur hier, in keiner Religion, in keinem Sakrament, nur in Ihm, in Ihm allein. Aber stehe hier still und sieh'. Als die Juden „Ihn" sahen, am Pfingsttag — gings ihnen durchs Herz und sie sprachen: „was sollen wir tun" Da wurde ihnen Vergebung zu teil. Darum: wen da dürstet nach Vergebung, der komme.

Nur in Ihm. o Wundergaben,
Sollen wir Erlösung haben,
Die Erlösung durch sein Blut.

Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten?!

P. Fehlhaber.

Unermessene Liebe

Liebe suchend, bin ich einst
durch das Land gezogen,
hab die ganze Welt im Geist
oft auch überflogen. —

Aber Liebe fand ich nicht,
wie mein Herz sie wollte,
immer war es Liebe nur,
die beim Segnen grollte.

Immer war es Liebe nur,
die sich selbst bedachte,
und, wenn sie ein Opfer gab,
halb für sich es brachte.

Blickte auch ins eigne Herz,
das zu lieben strebte
und doch nie, trotz seiner Glut,
recht in Liebe lebte.

Doch dann sah ich weltentrückt,
als wär es vergessen,
einen Hügel und ein Kreuz —
Liebe unermessen!

K. Oberacker.

Um Lohn

Fortsetzung

Es war Maria gelungen gleich zu Beginn, sich unbemerkt unter die Gefangenen zu mischen. Aber es schien unmöglich unter den weit über hundert zählenden Frauen die Freundin zu ermitteln. Hatte sie am Ende schon ausgelitten? War ihr Opfer ein vergebliches? Aber da sie nun den Todesgang angetreten hatte, mußte sie alles tun, um Nina zu ermitteln. Das Geschrei um sie her, das ständige Knattern und Klatschen der Hundepeitschen, mit denen die Rotten ihre Opfer fluchend anzufeuern suchten, sowie das fortwährende Schießen wirkte ohrenbetäubend.

Die Geiseln wußten nicht, was diese Schüsse zu bedeuten hatten. Waren sie Ausdruck der Freude, weil sie in letzter Stunde noch fliehen konnten, oder waren es Bravourschüsse, abgegeben, um die Angst zu verbergen? Man sollte den Grund bald erfahren. Die Schüsse galten denen, die sich, zu Tode erschöpft, geweigert hatten, den rasenden Lauf mitzumachen, und die sich dann in die Schneemassen zu beiden Seiten des Weges geworfen hatten.

Marias Herz krampfte sich zusammen, hatte sie sich die Sache doch milder vorgestellt? Berente sie ihren Entschluß? Noch war es Zeit. In ihrer Nähe marschierte ein Soldat, in dem sie den einstigen Knecht des Burgauschen Gutes erkannte. Er war ein gutmütiger Mensch. Sie brauchte sich ihm nur zu zeigen und er würde sie, vermutlich, da sie nicht zu den Geiseln gehörte, unbemerkt entwischen lassen. Aber dann wäre der Zweck ihres Opfers verfehlt. Der Lohn würde ausbleiben. In dieser Stunde seelischer und körperlicher Marter erfüllte sie der Gedanke, daß das, was sie unternommen hatte,

nur um Lohn geschehen wäre, mit unerträglicher Beschämung. Es war kein Liebesdienst, aus übervollem Herzen geboten, wie Ninas Eltern es auffassen würden, es war — Berechnung. Der Wahrheit stets ins Auge sehen, war ihr von den vornehm denkenden Pflegeeltern anerzogen worden. Da half es jetzt nicht, sich vortäuschen zu wollen, in erster Linie hätte sie Erbarmen mit der einstigen Gespielin getrieben. Sie wußte es besser. Die oft launenhafte Nina war der einzige Schatten in ihrer Kindheit gewesen. Sie hatte nie viel für sie übrig gehabt. Dann aber entschuldigte sie sich, kämpfte sie nicht für Pauls Glück? Und da warf sie die Versuchung sich zu befreien, weit von sich. Nun galt es bei dem matten Schneelicht Nina unter den Geiseln zu ermitteln. Auf diesbezügliche Fragen erhielt sie nur lallende Antworten von erstarrten Lippen, hinter denen die Zähne im Frost zusammenschlugen. Niemand wußte etwas von den einzelnen, jede litt nur mit denen, die ihr der Zufall als Weggenossinen zugesellt hatte.

Plötzlich verfärbte sich der Himmel blutrot. Das grausige Licht beschien den trostlosen Zug auf weiter Schneefläche. Dort hinter ihnen, in Mitau, hatte das große Brennen begonnen. Die Evakuation schien in vollem Gange zu sein. Würden die Deutschen nun doch am Ende noch rechtzeitig kommen, um die Geiseln zu befreien, oder hatten diese, durch ihre Häscher zum Sturmschritt angefeuert, schon einen zu großen Vorsprung. Die Nervosität der Komissare hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Sie wußten, daß die Weißen, wie die Windsbraut hinter ihnen herzujagen pflegten. Jeder zitterte um sein Leben. Sie fluchten auf ihre Regierung, die ihnen das Treiben dieser Frauen auferlegt hatte. Wenn sie das starkbefestigte Riga nicht vor Morgengrauen erreicht hatten, waren sie verloren. Immer wieder lichteten sich die Reihen der Gefangenen. Wieder hatte ein gemartertes Herz zu schlagen aufgehört. Maria suchte und suchte. Der Mond war mittlerweile aufgegangen. In seinem Licht hoffte Maria die Pflegeschwester aufzufinden.

Der Atem der Frauen ging pfeifend durch die nach Luft ringenden Lungen: „Schneller! Immer schneller!" ertönten beständig die lettischen und russischen Kommandoworte, hervorgestoßen von denen, die hoch zu Rosse saßen.

Da plötzlich gewahrte Maria die Gesuchte. Deren Gesicht war fast unkenntlich verändert. Ihr Gang war strauchelnd, sie wurde nur von ihrer kaum weniger entkräfteten Weggenossin mitgezogen.

Derweilen klatschten die Hundepeitschen hinter den Geiseln, und Flintenkolben wurden drohend geschwungen. Da legte sich um Ninas Schulter ein weicher Mantel, und nur ein ihr vertrautes Liebeswort streifte ihr Ohr. Unfähig, selbst zu denken, ließ Nina still, aber wie erlöst den Kopf auf Marias Schulter sinken. Dann fühlte sie sich gehoben — getragen. Unterdessen hatte der eisige Sturm den Schnee von den Wegen gefegt. Die hartgefrorne Erde, zu spitzen Krummen erstarrt, verursachte den meist nur leicht Beschuhten entsetzliche Schmerzen. Plötzlich — die Marter hatte schon etliche Stunden gedauert, wurde Halt gerufen. Irgend etwas hinderte den Fortgang: Dort auf dem Wege lag etwas zu einem Knäuel verdichtet. Ein wildes Schimpfen setzte ein. Diesem antworteten klägliche Jammerlaute. Eine alte Dame hatte sich über ein bewußtlos liegendes Mädchen geworfen. Der helle Wahnsinn leuchtete aus den Augen der Frau, während sie die Sterbende, ihr einziges Kind, vor dem Anpacken der Rohlinge zu schützen suchte. Diese wagten sich an die Irrsinnige nicht heran. Aber dann prasselten die Flüche der Kommissare über sie her. Die Sterbende erhielt noch einen Schlag mit dem Flintenkolben, dann wurde die Leiche in weitem Bogen über den Graben auf des Feld geworfen. Die Mutter wurde wieder in die Reihen zurückgezerrt. Ein grauenvolles Lachen war deren Antwort.

Jetzt zeigten sich von beiden Seiten der Straße unheimlich wirkende Schatten. Waren es Steinhaufen oder niedriges Buschwerk, was dort so gespensterisch aussah? Da plötzlich erkannte Maria an einem dieser Gebilde eine verkrampfte, nach oben gerichtete Leichenhand. Der Mond beschien grell Gesicht und Gestalt. Das war einer der vielen männlichen Geiseln, die, wie sie wußte, eine Stunde vor ihnen hier getrieben worden waren. Von denen, weil sie alt oder krank — die Jungen standen ja im Felde — nur ganz wenige ihr Ziel erreicht haben konnten.

Weiter, immer weiter ward gerast. Immer mehr lichteten sich die Reihen der zu Tode Erschöpften. Nur alle paar Stunden wurde ganz kurze Rast befohlen. Schwer keuchend kniete Maria nieder, bettete die fast Bewußtlose auf ihrem Schoß und flößte ihr einige Tropfen

stärkenden Weines zwischen die Lippen. In den Taschen ihres weiten Mantels hatte sie vorsorglich vielerlei geborgen.

Dann endlich gegen Morgengrauen winkte ihnen Rigas Kirchenturm. Aber die Qual war immer unerträglicher. Das Blut der wunden Füße dieser Frauen sickerte durch das zerlöcherte Schuhwerk, das zum Teil in Fetzen niederhing. Dann war das Stadtbild erreicht. Ging es auch wieder mit ihnen ins Gefängnis, so lockte dieses die Elenden fast wie eine Heimat. Wenigstens würde man die Glieder ausstrecken können. Man brachte die Geiseln in verschiedenen Gefängnissen unter, in denen schon andere Geiseln schmachteten. Die Schwerverbrecher waren alle in Freiheit gesetzt worden, um Platz zu schaffen. Einem glücklichen Zufall verdankte Maria, daß sie mit Nina und einigen ihnen bekannten Frauen die Zelle teilte. Aber hier begann für sie alle erst das wahre Martyrium. Als die Gefangenen namentlich aufgerufen wurden — die vielen Lücken erklärten sich durch die Todesopfer — da ergab es sich, daß eine Ueberzählige dabei war. Diese Tatsache erheiterte die Aufseher ungemein. Ein schallendes Gelächter begleitete die Entdeckung. Maria mußte rohe Scherze über sich ergehen lassen, die an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. In einem der Kommissare erkannte sie jetzt einen einstigen Gartenburschen der Burgaus. Hier schien er allmächtig zu sein. Er faßte die Situation zu seinen Gunsten auf, erfand prahlerisch einen Roman: natürlich, das Schätzchen hatte Sehnsucht nach ihm gehabt, hatte daher diesen nicht gewöhnlichen Weg gewählt, um ihm zu folgen. Maria erkannte, von Ekel geschüttelt, daß diese Version für sie die einzige Möglichkeit in sich barg, bei Nina zu bleiben. Sie ließ schweigend die geschmacklosen Neckereien über sich ergehen. Eine Qual mehr zählte nicht.

Peter Alting, der ehemalige Gartenbursche, wußte, daß sie, wenn auch eine Deutsche, so doch Kind armer Eltern niedrigen Standes sei, und von den Baronsleuten nur Erziehung genossen hatte. Und als „Kavalier" ordnete er an, Maria sollte bessere Kost als die Geiseln empfangen. Durch diese suchte Maria in der Folge Ninas Kräfte zu heben. Aber während sie selbst die einmal täglich gebotene übelriechende Wassersuppe hinunterschlang, quälte sie der Heißhunger auf fast unerträgliche Art, während sie sehen mußte, daß Nina apathisch und nur widerwillig die für Maria nahrhafte Kost spielerisch verzehrte. Das verwöhnte Mädchen beachtete kaum das dargebrachte Opfer. Je mehr Ninas Kräfte schwanden, desto ernster sann Maria auf eine Möglichkeit zur Flucht mit ihr, um Nina noch lebend, wenn auch sterbend den Eltern zuzuführen. Aber wie beginnen? Ihr selbst stand der Weg offen. Es bedurfte nur eines freundlichen Wortes Alting gegenüber, der mittlerweise ernstlich Feuer für das schöne Mädchen gefangen hatte, um ihn zu bewegen, für sie das Tor offen zu lassen. Der Mann ersehnte nichts Besseres als Maria außerhalb der Gefängnismauern zu wissen. Auch er mußte sich den Gesetzen fügen, und es war den Komissaren und Schließern bei schwerer Strafe verboten, innerhalb des Gefängnisses eine Liebschaft anzuknüpfen. Die Wände hatten Ohren. Bei seinen Untergebenen war er verhaßt, von den ihm Gleichgestellten wegen mancher Vorzüge, die er genoß, beneidet. Da mußte er doch auf der Hut sein. Aber mit Nina zu fliehen schien Maria völlig aussichtslos. Als Tochter eines der reichsten und angesehendsten Barone war sie eine zu wertvolle Geisel, als daß Alting wagen konnte, auch ihr die Freiheit zu geben. Dieser hoffte nun von Tag zu Tag auf einen günstigen Zufall, der ihm Maria in die Hände schieben würde, ohne Verdacht zu erregen.

Aber die Zeit drängte. Nina war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Die endlosen Qualen, denen die Gefangenen stündlich ausgesetzt waren, ließen Nina von Tag zu Tag trotz Marias aufopfernder Pflege schwächer erscheinen. Auch Maria fühlte ihre jungen Kräfte schwinden. Schlaf auf den strohlosen Holzpritschen, ließ sich nur auf Minuten erhaschen. Dazu kam die ständige Angst vor Peter Alting, dessen Blicke sie vielsagend verfolgten und der ihr bei der täglichen Zellenbesichtigung Worte zuzuraunen wußte, die ihr die Schamröte ins Gesicht trieben. Da war denn die Versuchung oft riesengroß, Nina, der wohl nicht mehr viel zu helfen war, sich selbst zu überlassen und den Weg in die Freiheit zu suchen. Dort draußen würde es schon gelingen, wenn nicht anders dann mit List, den frechen Nachstellungen des Burschen zu entgehen. Aber dann? Sollte sie mit leeren Händen vor die Eltern treten, ihnen eingestehen, daß sie Nina in der äußersten Not allein gelassen hatte? Damit wäre auch ihr Lohn dahin gewesen. Und das Leben hätte dann dort draußen keinen Wert mehr für sie.

Eines Abends raunte ihr Alting im Vor=

übergehen ins Ohr, sie möchte sich diese Nacht bereithalten. Der Torwächter sei von ihm verständigt, gleichfalls der Schließer der Zellentür. Er bezeichnete ihr genau den Weg, den sie gehen müsse, das Tor würde sich ihr auf ein von ihm angegebenes Wort öffnen. Dann nannte er die Adresse seiner Wohnung. Dort soll sie ihm erwarten. Um nicht Aufsehen zu erregen, würde er erst nach einer geraumen Zeit dorthin folgen.

Fortsetzung folgt.

Aus der Werkstatt

Während meines Weilens in Sniatyn war mir das Glück zu teil im Hause der Geschwister Adolf Massierer zu logieren. Als ich vor einigen Jahren in demselben Hause logierte, wurde ich am Morgen durch fröhliches Hämmern geweckt. Heuer aber weckte mich kein Hammerschlag, trotzdem es hell geworden war. Ich stand auf und als ich an der Schmiede meines lieben Gastgebers vorüberging, war sie wohl geöffnet, doch kein Feuer brannte in der Esse. Der Meister wartete vergeblich auf einen Kunden. Die Verarmung der Landleute ist derartig fortgeschritten, daß selbst das allernotwendigste nicht mehr gemacht werden kann, weil es am nötigen Kleingelde fehlt. Auch die „Hausfreundwerkstatt“ hatte nichts zu hämmern. Die Stille wirkt auf einige Brüder beängstigend. Sie muntern den Werkmeister auf, doch zu hämmern. Und es gibt noch mancherlei zu hämmern. Lustig und doch ernst soll es aus der Werkstatt herausklingen.

Wir haben viele Vergangenheitschristen in unsern Gemeinden, die mehr an die ruhmreiche Vergangenheit denken, ja so viel an diese Vergangenheit denken, daß ihnen der Mut fehlt, die Aufgaben der Gegenwart zu erkennen und diese für die Zukunft zu lösen.

Unsere Gemeinden haben eine glänzende Vergangenheit in Polen. Sind es doch heuer fünfundsiebzig Jahre, daß die erste Gemeinde in Adamow gegründet wurde. Aus dieser Gemeinde sind viele Gemeinden, nicht allein in Polen, sondern auch an anderen Orten entstanden. Die Glieder unsrer Gemeinschaft hatten einen Missionssinn, sie waren erfüllt von Missionsgeist und lösten große Missionsaufgaben. Heute scheint es anders geworden zu sein. Viele meinen, das erwachte Leben in den Volkskirchen habe unsre Arbeit für den Herrn überflüssig gemacht. Man hört es immer wieder, daß andere Kreise Bekehrung predigen und bei ihnen ein reges religiöses Leben vorhanden sei.

Hier taucht vor meinem Geiste die schwerwiegende und folgenschwere Frage auf, ob wir Gemeinden der Gegenwart nun keine Aufgaben mehr haben. Sind die Leute in der Kirche soweit religiös versorgt, daß wir sie ruhig als Missionsobjekt aufgeben können. Haben wir diesen „Bekehrten“ gegenüber keine Missions- und Zeugenpflicht mehr? Soweit ich die Lage beurteilen kann, muß ich mit einem runden Nein diese Frage verneinen. Was wir oft als Bekehrung ansprechen, hat den Schein einer Bekehrung, aber weil die Früchte, die einer wahren Bekehrung folgen hier nicht zu sehen sind, muß ich sagen, eine biblische Bekehrung, wie ich sie durchgemacht habe und wie ich sie in unsern Gemeinden wahrnehmen darf, ist doch anders. Die rechte Bekehrung schließt eine Abkehr von den Abgöttern, wie sie auch heißen mögen und eine Zukehr zum lebendigen Gott in sich. Das können wir von den in den Volkskirchen sich abspielenden Bekehrungen leider nicht immer sagen. Hier trifft das Gottes Wort zu. Und in dieser Feststellung liegt nicht allein die Berechtigung unserer Missionsarbeit, sondern ihre Dringlichkeit. Die biblische Bekehrung schließt durch ihre radikale Zuwendung zu Gott jeden religiösen Mischmasch und Unentschiedenheit, ja jede Koalition mit dem traditionellen weltlich normierten Christentum aus. Wo unsere Gemeinden und Prediger die biblische Bußforderung aufrecht erhielten, war die Gemeinde schlagfertig, seit der Zeit, wo man neben der fanatischen Kapitulation vor Gott, sich erlaubt „andere Kapitulationsbedingungen vor den Forderungen Gottes aufrecht zu erhalten ist unsere Schlagfertigkeit und Missionsfreudigkeit zurückgegangen.

Noch dürfen wir Mission treiben und wollen diesen Auftrag ehrlich und eifrig ausführen. Wir wollen es unseren Freunden zeigen, daß das Evangelium, welches wir als Baptistengemeinden verkündigen, ein biblisches ist und sich von dem „andern“ kirchlichen Evangelium unterscheidet. Der Weg dazu ist die Schriftenmission.

Wir haben auch in diesem Jahre versucht unsern Geschwistern die Möglichkeit zu geben, mit dem biblischen Christentum ihre Freunde bekannt zu machen. Der „Abreißkalender“ ist eine solche Gelegenheit, wo durch tägliche Anregungen unsre Mitmenschen mit den biblischen Wahrheiten bekannt gemacht werden. Noch können wir unsern lieben Freunden einen Abreißkalender schenken. Der Verlagsausschuß ist bereit soweit der Vorrat reicht für diesen Missionszweig den Kalender zu einem bedeutend herabgesetzten Preis abzugeben, und zwar zu einem Zloty für den Kalender. Bestellungen richte man an die „Kompaßdruckerei“ Lodz, Gdanska 130.

Besprecht, liebe Geschwister, im Jugendverein, bespreckt es in dem Gesangverein, vor allem besprecht es in der Gemeinde, ob nicht Geschwister sich willig finden werden für uns nahestehende Freunde, für arme Geschwister eine Anzahl dieser Kalender zu bestellen?

Ebenso verhält es sich mit unserem Gemeindeorgan mit dem „Hausfreund“. Dieses Blatt sollte viel mehr gehalten werden, es ist eine Werbeschrift für unsre Gemeinden. Wiederholt sollte der Gemeinde- und Stationsleiter die Geschwister und Freunde auf diese Zeitschrift aufmerksam machen und neue Freunde für sie gewinnen. Wohl ist die wirtschaftliche Lage schwierig, doch kostet der „Hausfreund“ nur 20 Groschen per Nummer und wie oft werden 20 Groschen leichtfertig ausgegeben, angelegt ohne Nutzen zu bringen. In Fällen, wo es schwer sein sollte den ganzen Betrag auf einmal zu zahlen, sollten unsre Zeitschriftenagenten Ratenzahlungen einrichten.

Es hämmert in der Schmiede. Es klingt in der Schmiede. Möge Gott ein Echo in den Gemeinden und in den Herzen der Einzelnen geben.



Am Lebensquell

Du und dein Geheimnis.

Ein junger Mann ließ, wie es heute viel geschieht, seine Hand in dem Lichte der Röntgenstrahlen auf einer besonders zugerichteten Platte photographieren, wobei sich das Knochengebilde der Hand, wie immer nach dieser neuen Methode klar, als wäre es ohne alles Fleisch, zeigte. In diesem Falle fand sich in dem Bilde ein Glassplitter, den der junge Mann schon dreizehn Jahre ohne es zu wissen, von einem Unfall her in der Hand mit sich herumgetragen hatte. Nun aber, da er auf dem Bilde sah, daß ein Glassplitter in seiner Hand verborgen lag, vermochte er ihn keine acht Tage mehr zu ertragen. Der Splitter schmerzte ihn jetzt Tag und Nacht, und er ruhte nicht, bis er durch eine Operation entfernt worden war. Wie oft mag mancher Mensch monatelang und jahrelang schärfere und schlimmere Dinge in Herz und Gewissen verborgen mit sich herumtragen, ohne es zu spüren und zu wissen, bis er plötzlich in dem Lichte sieht, das heller und durchforschender ist als alle Röntgenstrahlen, in Gottes Licht. Dann hat er plötzlich keine Ruhe mehr, Tag und Nacht empfindet er den Schmerz, bis er endlich den Weg zum rechten Arzt findet, der ihn allein davon befreien kann, bis er weiß und glaubt: „Das Blut Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.

Bezzel „Lebendiges Wasser".

Eine namenlose Sünde. Ein katholischer Pater hat einmal gesagt, ihm seien die allerschrecklichsten Sünden gebeichtet worden, aber noch nie die des Geizes. Wir können es zuweilen mit Händen greifen, daß Menschen ans Geld gebunden sind, daß der Gedanke ans Geld alles erstickt, was an Gedanken der Liebe und des Interesses am Reiche Gottes in ihnen aufsteigen könnte. Da gilt es nun nicht, solchen Gebundenen eins zu versetzen, sondern ihnen zu helfen, daß ihnen die Schuppen von den Augen fallen. Es gibt unter uns ganz offenkundige Geheimnisse bezüglich des Geizes, aber ach! wir haben nicht die Macht der Liebe und des Geistes, einem solchen Bruder zu dienen, daß er nicht beleidigt wird. Da muß Gott etwas unter uns tun. Was für eine Gesellschaft von Feiglingen sind wir oft. Wie hat oft niemand den Mut und die Gnade den Brüdern die Füße zu waschen, ohne ihnen dabei den Kopf zu waschen! Da gilt es um Gnade zum Herrn zu schreien: mir ist das ein langjähriger Gebetsgegenstand.

Otto Schopf.

Der Gegenwind. Ein schwedischer Freund erzählt, daß er einst über den Ozean gefahren ist. Das Schiff, welches er benutzte galt als besonders schnelles Fahrzeug. Der Kapitän vermaß sich mit dieser Fahrt einen neuen Schnelligkeitsrekord aufzustellen. Ein paar Tage war die beste Aussicht dazu. Denn vom Wind begünstigt, lief das Schiff bewundernswert. Am vierten Tage hatte der Wind aber umgeschlagen. „Nun aber ist wohl nichts mehr mit dem Rekord, den Sie aufstellen wollten," wandte ich mich an den Kapitän. „Warum denn nicht mehr?" — „Nun bis jetzt hatten wir den Wind für uns, jetzt aber haben wir ihn entgegen." „Freilich, aber er ist nicht zu stark. Wissen Sie nicht, daß Gegenwind, wenn er nicht zu stark bläst, eher eine Hilfe als ein Hemmnis schneller Fahrt ist?" — „Das ist mir allerdings neu. Wie wollen Sie mir das erklären?" — „Sehr einfach. Der Gegenwind führt dem Feuer immer neue Luftströme zu. Deshalb braucht man mehr Kohlen und infolge dessen wird die Dampfkraft gesteigert und das Schiff macht schnellere Fahrt.

Geht es im Leben der Gläubigen nicht ebenso? Allerlei Widerwärtigkeiten, die uns hinderlich sind, denen wir mit eigner Kraft nicht gewachsen sind, müssen dazu dienen, daß matte Feuer des Glaubens heller anzufachen. Sie treiben zum Gebet, und im Gebet empfangen wir neue vermehrte Kraft. Deshalb wollte Paulus sich am liebsten seiner Schwachheit rühmen, und versichert: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark."

F. B.

Bis hin zum Kreuz. Wenn man von Genf aus während eines trüben Wintertages, an dem auf dieser Stadt ein dichter Nebel zu lagern pflegt, die Abhänge des Mont-Saleve hinaufsteigt, kommt man nach einiger Zeit zu einem Kreuz, das am Rande des Abhanges aufgerichtet das ganze Tal der Rhone beherrscht. — In dieser Nähe liegt etwa die Höhe liegt die Grenze des Nebels. Ein Bauer gab hier einem Fremden, der den Berg hinaufstieg und sich wunderte, daß er noch immer im Nebel stecke die Antwort: „Sie müssen bis zum Kreuz hinaufsteigen, dort werden Sie die Sonne finden." An dieser Stelle hat man ein wunderbares

Schauspiel. Genf, der See, die ganze Ebene sind begraben unter einem wahren Meer von Nebel. Unter dem Nebel, der die Ebene bedeckt, ist alles trübe und düster. Aber hier ist alles bedeckt, alles, alles. Und in dieser von den Strahlen ganz überfluteten Natur sieht man wie die Schatten dieses Kreuzes in ungeheurer Größe auf dem ganzen Nebelmeer liegt. Ein wunderbares Bild von der Liebe Gottes.

Aus den Gemeinden

Tomaszewo. Mit 197 Mitgliedern durften wir das Jahr 1932 betreten. Es ging, wenn auch die längste Zeit des Jahres, ohne Prediger und Leiter, jedoch im Aufblick zu dem großen und sicheren Führer, Jesus Christus, mannigfaltig: Aufwärts, abwärts auf der Wogenbahn der Zeit.

Der Todesengel verschonte unsere Gemeinde nicht ganz, Schwester Bulinska L. holte er aus der Zeit in die Ewigkeit; weitere Opfer aber forderte er nicht.

Trotzdem wir predigerlos dastanden, hat uns dennoch der Herr gesegnet, indem wir 12 jugendliche Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens taufen und in die Gemeinde aufnehmen durften. Diese können wir in erster Linie als Frucht und Erfolg der Sonntagsschule und Evangelisation ansehen. Außerdem konnten wir noch 4 Seelen als Zunahme durch Zeugnis begrüßen, sodaß wir das Jahr 1932 mit 212 Mitgliedern beschließen dürfen.

Zu erwähnen wäre noch, daß uns im Laufe dieses Jahres außer unserem jetzigen Prediger, Br. R. Kretsch, der uns auch früher ab und zu besuchte und mit dem Worte diente, uns auch noch andere Brüder Prediger und Missionsarbeiter besucht haben und das Wort vom Kreuz im Segen verkündigten. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlichst gedankt!

Auch sei hier erinnert an die segensreichen Tage der Vereinigungskonferenz in vorigem Jahre, die hierselbst tagte, und uns bei dieser Gelegenheit viele Predigerbrüder dienten.

Besonders gern erinnern wir uns noch des Tages unserer Predigereinführung und erheben dankbar unsere Herzen zu Gott und preisen Ihn, daß er uns gnädig war und uns nun wieder einen Hirten zugeführt hat.

Unsere Bitte ist, möge uns der Herr auch im neuen Jahre recht nahe sein, uns noch mehr Früchte des Geistes und Wunder seiner Gnade schauen und einander zum Segen sein lasse.

Robert Neumann.

Fragekasten der Redaktion

G. Str. No. Eine Mischehe aus Baptisten und Katholiken ist nicht geraten baptistisch zu trauen. Erstens aus dem Grunde, weil die katholische Pfarrei manchmal den Aufgebotschein nicht ausfolgen will und dann bei der Registrierung der Ehe Schwierigkeiten vom Standesbeamten gemacht werden. Zweitens aus dem viel wichtigeren Grunde, weil die katholische Kirche eine nicht von ihr eingesegnete Ehe, nicht als solche anerkennt, sondern wie ein Konkubinat (wilde Ehe, Zusammenleben) beurteilt. Der katholische Teil kann immer ohne Scheidung einzuleiten seinen nicht katholischen Ehegefährten verlassen, und erlangt in der katholischen Kirche die Trauung, weil die durch einen protestantischen Pastor eingesegnete Ehe nach den Regeln der römischen Kirche ungültig ist. Versuche solcher Eheleute, welche eine neue Ehe ohne vorhergehende Scheidung erlangt zu haben, sich nochmals in der katholischen Kirche trauen ließen wegen Bigamie (Doppelehe) zu belangen sind bisher ohne Erfolg geblieben. Darum sollte man, um nicht den baptistischen Teil in Verlegenheit zu bringen, wenn er von seinem Ehepartner rechtlos verlassen wird, jede Trauung einer Mischehe an den katholischen Pfarrer verweisen und in keinem Falle sich betören lassen durch Versprechungen, selbst nicht durch Reverse, und eine Mischehe aus Katholik und Baptist trauen.

A. W.

Selig sind, die im Herrn sterben

Książki. Ein alter Pilger ist heimgekehrt. Br. Johann Dobinski hat seinen Geist nach einer einwöchentlichen, schlagartigen, milden Krankheit ausgehaucht. Sonnabend, den 14. Januar bestatteten wir unter zahlreicher Beteiligung seine irdischen Ueberreste. Von seinem langen Leben, das sich auf 92 Jahre bezifferte, gehörten 73 Jahre dem Herrn und der Gemeinde des Herrn nach unserer Benennung. Seine Gattin Ephrosine, geborne Heinrich, mit der er 67 Jahre in friedlicher Ehe verlebt hat, freut sich, daß sie bald folgen wird, denn sie zählt auch bereits 86 Jahre. Von den Kindern, 7 an der Zahl, die aus der Ehe hervorgingen, 4 Söhnen und 3 Töchtern, ist der jüngste im Weltkriege gefallen und dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen. Die Töchter waren aus

Deutschland herbeigeeilt und zugegen. Er hat mit seiner hochbetagten Frau liebende Pflege gefunden bei seinem Sohn Gustav und seiner verständnisvollen Schwiegertochter. Sie saßen immer am gemeinsamen Familientisch und wenn es des Alters wegen hin und wieder nicht ging, so wurde ihnen das Essen liebevoll gebührend verabfolgt. Ich wurde ersucht die Begräbnisfeier zu leiten, was ich mit Freuden tat.

Książki hat noch einige Schwestern und Brüder, die in die Neunzige hineinragen. Es muß festgestellt werden, daß es eine Gemeinde mit Langlebigen ist. Muß wohl nächst Gottes Gnade auf das gesunde Brot und das gesunde Klima zurückgeführt werden.

F. Brauer.

Das Neueste der Woche

Japan bleibt hartnäckig. Um den mandschurischen Konflikt zu erledigen hat der Neunzehnerausschuß der japanischen Regierung den Antrag vorgelegt, den Mandschurischen Staat, der durch die Initiative Japans gebildet wurde, nicht anzuerkennen. Wie vorauszusehen war, hat Japan den Antrag abgelehnt und somit besteht der mandschurische Konflikt weiter.

Amerika hat 12 Millionen Arbeitslose. Die Arbeitslosenstatistik der amerikanischen Gewerkschaft weist für Januar 12 Millionen Arbeitslose auf, das sind 200,000 mehr als im Dezember vorigen Jahres. Man fordert zur Behebung der Arbeitslosigkeit die 30 Stundenwoche. Ihre Einführung würde ungefähr 7 Millionen Arbeitslosen Beschäftigung geben. In Anbetracht der Wirtschaftskrise gehen auch die Steuereinnahmen von Monat zu Monat zurück. Das Defizit für das laufende Steuerjahr dürfte nach amtlichen Schätzungen 2 Milliarden betragen.

Was die Brest-Verurteilten verlieren. Das Urteil im Apellationsprozeß der Brester Sache ist gefallen und zwar hat das Gericht bedeutend schärfere Strafen verhängt. Auch werden den Verurteilten für die Dauer ihrer Gefängnishaft die bürgerlichen Rechte entzogen, sodaß die Verurteilten ihre Sejmmandate, Orden, auf auch Berechtigung zur Ausübung ihres Rechtsanwaltsberufes und den Offiziersrang der Reserve verlieren. Eine Ausnahme bildet der Abgeordnete Mastek für den das Urteil mit keinen Verlusten verbunden ist.

70,000 Tote bei einem Erdbeben in China. In der innerchinesischen Provinz Kansu hat sich am 26. Dezember ein außergewöhnliches schweres Erdbeben ereignet, darüber setzt erst der weiten Entfernung wegen Nachrichten eingetroffen sind. Zahlreiche Dörfer und Städte sind vollständig vernichtet und 70,000 Menschen sind dabei ums Leben gekommen.

Rieseneleyator niedergebrannt. Ein auf einer Insel in der Nähe von Chicago gelegener sieben Stock hoher Getreideelevator ist ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer vernichtete 1,600,000 Buschel Getreide. Der Schaden wird auf eine Million Dollar geschätzt. 26 Feuerwehrzüge mußten sich infolge des großen Frostes (— 26 Grad) auf die Sicherung der umliegenden Gebäude beschränken.

Steuerstreik in Frankreich. Die Propaganda gegen die von der Kammer beschlossenen neuen Steuern wächst im ganzen Lande. Von zahlreichen Interessenverbänden sind gegen eine Erhöhung des Steuerdrucks Protestschritte unternommen worden. Der Verband der Einzelhändler, der seine Mitglieder veranlaßt hat, die Geschäfte in Paris während einiger Stunden zum Zeichen des Protestes zu schließen, hat sich an alle großen Verbände gewandt, um ein gemeinsames Vorgehen in ganz Frankreich zu erreichen. Aus andern größeren Städten kommen die Nachrichten, daß man dort ebenfalls beschlossen hat eine Unterbrechung der Geschäftszeit zum Zeichen des Protestes durchzuführen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Peru und Kolumbien. Die Regierung von Kolumbien hat den Gesandten in Peru angewiesen seine Päße zu fordern.

Oesterreichische Bundesbahnen ohne Geld. Die Kassenlage der österreichischen Bundesbahnen hat sich derart verschlechtert, daß sie am nächsten Monatsende nicht in der Lage sein wird, ordnungsmäßig ihren Lohnverpflichtungen nachzukommen. Welche Ausnahmen man zur Abwehr ergreifen wird, ist noch nicht geklärt.

Quittungen

Für den Kapellenbau in Dąbie und Station Lubsin erhalten:

Gemeinde Chodzież: Zloty 100. **Gem. Ashley:** durch Pred. W. Lübeck Dol. 10. **Gem. Białystok:** Zloty 32.30. **Gem. Bringthon:** Pred. H. Dymmel Dol. 3. **Gem. Stettin:** Mark. 10. **Lodz I:** A. Horak Zloty 2.500, M. Witkowski 10, W. Wenske 25, O. Grüning 10, Fam. Pubanz 20, T. Wujczyk 60, A. Bogdanow 10, J. Bogdanow 50, M. Musiał 10. **Ruda-Pabj.:** E. Lebrecht 5, R. Jürdrich 25. **Krobanosch:** B. Schmalz 25, E. Drat 20. **Radawczyk:** F. Schmalz 10, A. Dreger 5. **Książki:** A. Borchert 20. **Warschau:** L. Job 20. **Zgierz:** G. Neumann 20, E. Pritz 20, G. Mittelstädt u. Frau 20, F Grüning 10, R. Guttmann 10, A. Ziemer 10, E. Braun 5, A. Schulz 5, E. Hausmann 5, W Neumann 5, F. Henschel 5, Jugendverein 20, Tellerkollekte 50, P. Henke 2, J. Iwasiewicz 1.50, R. Pritz 1. **Marjampol:** E. Siepert 5, Ad. Schmidtke 5, Alwine Schmidtke 2, B. Hanelt 5, Tellerkollekte 7. **Ozorkow:** A. Lehmann 2, Schw. Pilger 0,50. **Lodz II:** F. Wagner 10, A. Herke 20.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste und ersucht um weitere Gaben E. Eichhorst

Dąbie n/Nerem, Łęczycka 35.

Für das Predigerseminar eingegangen:

Lodz I: N. Pufahl 10, B. Fiebrandt 30, O. Rau 10. **Bukowiec:** J. Fenske 15, Schw. Koepke 1, H. Śliwińska 4, Geschw. Retzlaff 6, Geschw. Schimanski 6, Geschw. Born 10, Geschw. Kuchenbäcker 5, Geschw. Krüger 5, Br. Foelskerp 3, Geschw. Lenz 20. **Chełmno:** O Hohensee 20. **Wrzeszewo:** G. Neumann 25.

In Natura:

Grabiniec: Br. Nitschke $1\frac{1}{2}$ Kor Kartoffel, L. Nitschke 1 Kor. Kartoffel. **Lodz I:** Geschw. Freigang 9 verschiedene Hausbürsten.

Mit herzlichem Dank J. Fester,

Łódź, Dąbrowska 46.

Wydawca: Unja Zborów Baptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130